

Nana Ziesche • Innerlohener Str. 8 • 83324 Ruhpolding
Tel 0176-2522 7370 • eMail: info@yangla-photo.de

You have to love each other - Gewaltfreie Jungenerziehung? -

Mitten im Bergdschungel von Sikkim wohnen 18 Jungen zwischen 7 und 15 Jahren hoch über dem Dorf Yuksom zurückgezogen im Internat einer buddhistischen Klosterschule. Sie kämpfen beim Fußball leidenschaftlich um den Ball, denken sich kleine Streiche für die Mitschüler aus, springen aufgedreht herum, können sich stundenlang in Videospiele im Handy vertiefen und veranstalten Wettbewerbe im Münzwurf. Sie sind wie alle kleinen Jungen. Gleichzeitig schlafen sie zu zweit im Bett, sie umarmen einander, sie raufen nicht, sie streiten nicht und sie schreien einander nicht an. Sie sind besondere kleine Jungen. Wie funktioniert das?

„Ihr müsst einander liebhaben.“ Das klingt ein bisschen hart und ein bisschen lächerlich. Auf englisch – you have to love each other – ist es ein bisschen akzeptabler. Aber das soll die Lösung sein? Ich habe Lama Passang Tshering Bhutia, Direktor einer buddhistischen Internats-Klosterschule mit 18 kleinen Mönchen zwischen 7 und 15 Jahren gefragt, wieso ich zwischen den Jungen keinen Streit, kein Gehäue, kein Anschreien, keine Garstigkeiten mitbekommen habe, als ich zwei Wochen lang ein Unterrichtsprojekt mit ihnen durchführte. Er lachte. Er wisse ja nicht, was die Jungen tun würden, wenn er sie nachmittags nach der Schule verlassen würde. Aber er würde ihnen täglich sagen, dass sie in Frieden miteinander leben, die Älteren respektieren und nicht streiten sollten. Insbesondere müssten sie aber einander liebhaben. Das wäre sehr wichtig.

Sollte es so einfach sein? Meine Eltern gaben es mir und meinen Geschwistern ebenfalls mit auf den Weg. Aber wir hielten uns nicht daran. Zwar liebte ich Bruder und Schwester und hätte sie vor sämtlichen Feinden von außen heißblütig beschützt – aber innen haben wir uns oft gezankt. Wer die meisten Erdbeeren bekommt, wer welches Spielzeug haben darf, wer auf Mamas Schoß sitzt, wer besser zeichnet - eigentlich konnte alles ein Anlass zu einem Streit bieten. Und bei anderen Kindern schien es mir nicht anders zu sein.

Aber diese kleinen Mönche in Sikkim, die sind besonders.

Zusammen mit dem Direktor Lama Tshering steige ich den 1,2 km langen steilen Pfad hinauf in den Bergdschungel Yuksom. Die hohe Luftfeuchtigkeit lässt meine Kleidung sofort klatschnass an mir kleben. Weit oben mitten zwischen hohen Bäumen kauert ein langgestrecktes, einfaches Gebäude. Aus einem Raum höre ich schon von weitem lauten, rezitierenden Singsang. Als wir durch die offene Tür in das Gebäude eintreten, huschen einige dunkelrot gewandete kleine Schatten noch schnell hin und her. Lama Tshering betritt das Klassenzimmer, die kleinen Mönche ordnen rasch ihre Roben und dann starten sie: Das Sikkim-Lied, die Nationalhymne von Indien und das Mantra von Manjushri, dem Boddhisatva des Wissens, des Lernens und der Weisheit.

Im Gleichklang ertönen ihre Stimmen – nur Tenzing Norbu hört man heraus. Er chantet mit größerer Inbrunst und mit mehr Leidenschaft als die anderen. Den Takt hält immer ein anderer Junge mit einem großen Nagel, den er rhythmisch auf ein Stahllineal schlägt. Fast 10 Minuten dauert der Anfangsgesang. Vor dem Mittag wird 15 min. gechantet. Am Nachmittag wieder. Abends noch einmal. Meine Oma pflegte zu sagen: „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. Böse Menschen kennen keine Lieder.“ Gesang wirkt beruhigend für die Psyche und gemütsaufhellend. Eine kleine Zutat zu dem Rezept der Friedfertigkeit der kleinen Mönchsjungengemeinschaft?

Lama Tshering zwinkert mit den Augen und startet den Unterricht. Er hat eine sanftmütige Stimme

Nana Ziesche • Innerlohener Str. 8 • 83324 Ruhpolding
Tel 0176-2522 7370 • eMail: info@yangla-photo.de

und strahlt eine Autorität aus, die auf Weisheit, Güte und Menschlichkeit beruht statt auf Macht. Er beschäftigt sich sehr mit den Jungen, kennt ihre Geschichten, ihre Stärken, ihre Schwächen. Und er kann sich in ihre Situation gut einfühlen – hat er doch einen ähnlichen Lebenslauf hinter sich. Vor 40 Jahren wurde er in Yuksom geboren. Damals gab es nicht so viele Mönche im Dorf und man bot den Eltern an, einen ihrer Jungen auf die Klosterschule in die Hauptstadt Gangtok zu schicken. Lama Tshering wurde ausgewählt. In jenen Zeiten gab es noch keine Straße nach Yuksom und er musste erst die 40 km nach Geyzing zu Fuß laufen, bevor er mit einem Auto weiterfahren konnte. Damit war der Kontakt zu seiner Familie auf ein Minimum in den Ferien beschränkt.

Er musste sich – genauso wie die Jungen jetzt – eine Art Ersatzfamilie suchen und sehen, wo er Geborgenheit, Trost und Schutz finden würde. Es wird auch von kleinen Mönchs Jungen nicht erwartet, groß und stark zu sein und sich durchzubeißen. Man glaubt an liebevolle Hartnäckigkeit, ein Erziehungsprinzip, welches einem in Indien allgemein oft begegnet. Es gibt viele Situationen, in die sich die Individuen fügen müssen, ob es Internate, Hausaufgaben, Mitarbeit bei familiären Aufgaben oder Wohnortwechsel sind. Kindern gefällt das nicht unbedingt. Das wird akzeptiert, aber trotzdem immer weiter insistiert, dass die Aufgabe erledigt oder die neue Situation angenommen wird. Mit jeglicher Hilfestellung, die einem einfällt. „Er/Sie wird sich daran gewöhnen“ lachen dann die Erwachsenen, nehmen das Kind in den Arm und schieben es wieder dahin. Und tatsächlich scheint mir, dass prinzipiell InderInnen, egal aus welchem Landesteil, eher bereit sind, sich mit ungeliebten Situationen anzufreunden und gewillt sind, das Beste daraus zu machen.

Der 12jährige Passang Wongyal hat es nicht so mit der mönchischen Ernsthaftigkeit. Statt sich innerlich zu sammeln und stillzusitzen geht er lieber seinem Bewegungsdrang nach und springt herum. Seine Arme sind ständig in Bewegung, sein Gesicht verzieht sich zu lustigen Grimassen, seine Bluse hängt aus dem Rock, den Umhang knotet er sich meistens fest und wenn er einen Ball sieht, rennt er ihm hinterher. Der Direktor seufzt. Und muss dann doch lächeln. Passang ist sehr hilfsbereit, kümmert sich um die gemeinschaftlichen Aufgaben, hat ein gutes Herz. Wer kann ihm da lange böse sein? Und der Übermut – der wird sich schon irgendwann auswachsen. Bis dahin muss man ihn halt immer wieder zurecht weisen.

Eine weitere Besonderheit ist sicherlich, dass Kinder in einem größeren Menschengeflecht als einer Kleinfamilie aufwachsen. Vertrauen und Verantwortung werden automatisch vermittelt. Sowie ein neues Kleinkind dazu kommt, sind die Älteren angehalten, sich darum zu kümmern. Sie lernen Verantwortung. Und die Kleinen lernen Vertrauen. Dabei werden sie behutsam gelenkt. Sie müssen eigene Erfahrungen machen, die manchmal nicht einfach sind. Sonst wachsen sie nicht. Dabei helfen neben der Hartnäckigkeit Liebe und Mitgefühl. Liebe lässt einen das Tempo des Kindes berücksichtigen. Mitgefühl zeigt dem Kind, dass es nicht alleine ist. Sie lernen, allgemein Fürsorge von anderen anzunehmen und später liebevolle Verantwortung für Kleinere zu übernehmen. Ein faires Prinzip.

Pemba Thendup Lepcha ist hier der Große. Er ist 12 und geht in die 5. Klasse. Sein Bruder Pema Rinzing ist der Kleine, 8 Jahre alt. Und dann gibt es noch Dawa Norbu, mit 7 Jahren der Jüngste, ein Nachbar der beiden Brüder. Er lächelt viel und redet wenig. Pemba passt auf die beiden Kleinen auf. Sie schlafen zu dritt in einem Bett. Er hilft ihnen beim ankleiden, waschen, essen. Er ist froh, dass sie da sind. Er sieht selber noch ziemlich klein und jung aus. Ist es ihm nicht zu viel? Nein, er liebt die beiden. Und die anderen Jungen sind ja auch noch alle da. Und wenn er selber mal ein „Kleiner“ sein möchte? Dann gibt es doch die gleichaltrigen und größeren Jungen, die Köchin, den Klosteraufpasser von nebenan, die Eltern am Sonntag...

Nana Ziesche • Innerlohener Str. 8 • 83324 Ruhpolding
Tel 0176-2522 7370 • eMail: info@yangla-photo.de

Vertrauen, Verantwortung und Fürsorge – drei weitere wichtige Bestandteile für die Friedfertigkeit? Aber haben wir die bei uns nicht auch? Ja, aber anders. In meiner Kindheit gab es außer meinen Geschwistern kein großes tägliches Miteinander mit Kindern verschiedenen Alters. Ich war immer „die Große“, darüber nur meine Eltern. Oder mit Gleichaltrigen zusammen in der Schulklasse und beim Spielen. Verantwortung und Fürsorge kannte ich auch. Aber nicht aus einer größeren Gruppe heraus. Und es kamen andauernd andere Gefühle dazwischen. Neid, Wut, Eifersucht. Ich fand oft etwas unfair. Insbesondere dass ich als „Große“ immer vernünftig zu sein hatte.

Hier geht es fair zu. Die Jungen haben Aufgaben, die ihrem Alter und ihrem Naturell entsprechen. Nima Rinzing mag gar nicht gerne fegen und saubermachen. Er sitzt lieber abseits und guckt sich an, was auf dem Boden herum krabbelt. Dafür hilft er in der Küche, schürt das Feuer, macht Wasser heiß. Wenn die Lieferung Nahrungsmittel für die Küche kommt und den steilen Hang hinauf geschafft werden muss, kommen alle angelaufen, die tragen können. 40 kg Reis werden in kleine Portionen aufgeteilt. Sie schultern die Mengen, die sie sich zumuten. Ruckzuck ist alles erledigt und im Vorratsraum verstaut. Ich stehe daneben, fotografiere und staune. Wie diese kleine Gemeinschaft Hand in Hand arbeitet, sich gemeinschaftlich verständigt, ohne Reibereien in kürzester Zeit die Aufgabe erledigt.

Hat das mit dem Buddhismus zu tun? Der lehrt sie, das „Ego zu zerschlagen“ und die „Abhängigkeit der Dinge voneinander“. Hier bekommen die Begriffe ein Gesicht. Die Jungen scheinen zu wissen, dass ihre Gemeinschaft nur funktioniert, wenn sie ihr eigenes Ego zurücknehmen. Sich selbst hinter die Gemeinschaft stellen. Gemeinsam geht es allen besser miteinander. Sie sind voneinander abhängig. Sie haben einen großen Teil ihres Lebensalltages nur sich. Wenn der Direktor und der Lehrer nach Schulschluss in das Tal hinab gehen, sind die Jungen mit der Köchin Ani Kazi, die bei ihnen schläft, allein. 18 Jungen und 1 „Mutter“. Nebenan ist noch der Klostersaufseher, der gerne Gesellschaft sucht und vorbei schaut. Aber sonst gibt es kaum einmal Besuch. Die Klosterschule ist zu abgelegen. Sie lernen, sich anzupassen. Und sie lernen auch, dass sie sich etwas geben können. Sie sind sehr körperlich miteinander, haben oft Körperkontakt. Sie schlafen meist zu zweit im Bett. Sie hocken dicht aufeinander. Sie legen die Arme um die Schultern des anderen, umarmen sich.

Es gibt immer wieder eine kleine heikle Situation. Ich habe einen Laptop dabei und der Bildschirm ist zu klein als dass alle beste Sicht darauf haben. Wenn sie Abstand halten, könnten sie alle gucken – aber manche wollen dichter ran und dann gibt es Gedrängel. Der Direktor ruft: „Don't push! Drängelt nicht!“ Sie halten inne und sortieren sich neu. Die Kleinen nach vorne und die Größeren nach hinten immer auf Lücke. Und dann vergisst einer die Ordnung, verschiebt sich und sie drücken wieder hin und her. „Don't push!“ - neue Sortierung. Das funktioniert untereinander lautlos und ohne Proteste oder Anschuldigungen.

Sprachlich bedingt habe ich nicht mitbekommen, wie Konflikte verbal gelöst wurden. Welche überhaupt aufgetreten sind. Aber gehört habe ich: kein Anschreien. Aber beobachtet habe ich: keine Nasenstüber, keine Rauferei, kein beleidigtes Gesicht. Aber gefühlt habe ich: ein Wohlwollen miteinander. Und ich habe eine Ahnung bekommen, wie es aussehen könnte, wenn Jungen gewaltfrei aufwachsen.